

Prof. Dr. Wolfgang Hantel-Quitmann, Hamburg

www.hantel-quitmann.de

Kurze Zusammenfassung eines Vortrages zum Thema:

Liebe und Gewalt

Wenn man Aggressionen und Gewalt in Liebesbeziehungen verstehen will, muss man sich zuallererst von einem romantischen Bild verabschieden, das die Liebe frei von Ambivalenzen, Ängsten und Konflikten sieht. Liebe ist nicht nur emotionale Nähe oder tiefe Geborgenheit, sondern ist immer auch verbunden mit Zurückweisung, Kränkung, Kontrolle oder gar Verlust von Autonomie. Lieben ist stets ein ambivalenter Zustand, behaftet mit vielen Dilemmata und latenten Konflikten. Wir lieben in der Verliebtheit in einen anderen Menschen etwas hinein, um es dann wieder aus ihm heraus zu lieben. Auf dem gleichen Wege der Projektionen kann der Partner aber auch zum Hassobjekt werden, wenn die eigenen negativen Selbstanteile oder andere negative menschliche Eigenschaften in ihn hineinprojiziert werden. Dann erscheint er nicht mehr begehrens- und liebenswert, sondern hässlich und gemein. Die reife Liebe zeichnet sich gegenüber der verliebten dadurch aus, dass sie realistisch geprüft und für gut befunden wurde. In der reifen Liebe wird die Aggression nicht projiziert oder anders abgewehrt, sondern als Teil der Realität anerkannt. Reife Liebe bindet somit menschliche Aggression, schafft sie aber nicht aus der Welt.

Partnerschaft und Familie sind der Ort der wunderbarsten Liebe - und zugleich der brutalsten Gewalt. Liebe hat immer die Tendenz des Besitzergreifens. Schon bei der Partnerwahl ist die Entscheidung für den einen Partner immer auch mit dem Ausschluss aller anderen ein Problem. Liebe will besitzen, exklusiv sein, kontrollieren, ausschließen, beherrschend sein, den ganzen Menschen für sich allein haben und alle Aufmerksamkeit bekommen. Gewalt ist dann nicht mehr das Gegenteil von Liebe, sondern eine logische Folge ihres exklusiven Totalitätsanspruchs. Ein Blick in die Weltliteratur gibt tiefe Einblicke in die Dynamik von Liebe und Gewalt und legt dabei eine kuriose Vermutung nahe: je einmaliger, exklusiver und besitzergreifender die Liebe ist, desto wahrscheinlicher wird die Gewalt in dieser Liebeskrise. Verletzte Liebe und mangelnde Selbstliebe, Stolz und Kränkung, Eifersucht und Verlustangst, eigene Ohnmachts- und Minderwertigkeitsgefühle der Täter, Beschämung und Demütigung als psychische Gewalt, Wiederherstellung der Selbstachtung durch die Gewalttat, die

Veränderung von Wahrnehmen, Denken und Fühlen bis zur Umkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses, bei dem die Täter sich zu allererst als Opfer begreifen.

Gewalt existiert in Partnerschaften und Familien in verschiedenen Formen und Beziehungskonstellationen, als Partnergewalt, als Gewalt zwischen Eltern und Kindern, als Gewalt von Kindern und Jugendlichen an Eltern, als Gewalt zwischen Geschwistern und als Gewalt gegen ältere Menschen oder gegen die alten Eltern. In der Regel ist Partnergewalt eine Gewalt des Mannes gegen die Frau, seltener eine Gewalt der Frau gegen den Mann. Partnerschaftliche Gewalt entsteht meist im Zusammenhang mit drohenden Trennungen.

Gewalt ist selten rational, kausal und eindimensional, sondern meist emotional, komplex und mehrdimensional. Um gewalttätig zu werden, müssen in der Regel mehrere - äußere und innere, bewusste und unbewusste, psycho- und beziehungs-dynamische - Faktoren zusammen kommen, die sich mischen und gegenseitig emotional aufladen. Gewalt in intimen Beziehungen bedeutet immer einen Verlust an Empathie, manchmal werden dabei negative Selbstanteile in das Opfer projiziert, nicht selten werden eigene Täteranteile sehr mächtig, eine liebende Grundhaltung geht verloren und der Mensch wird von einer tiefen Empfindung von Schmerz, Kränkung oder Demütigung beherrscht. Meist wird durch den Gewaltakt der Versuch unternommen, einen drohenden Verlust der Beziehung abzuwehren und die eigene Person aus der erlittenen Kränkung heraus wieder zu stabilisieren. Aus neurobiologischer Sicht dient Aggression der Abwehr von Schmerz. Auslöser für eine aggressive Reaktion kann aber nicht nur ein Schmerz sein, der uns selbst zugefügt wird, sondern auch ein Schmerz, den wir empfinden, wenn wir andere Menschen leiden sehen, die wir lieben. Gewalt schadet nicht nur den unmittelbar Betroffenen, sondern beeinträchtigt auch massiv die Entwicklungen der beteiligten Kinder.

Menschliches Mitgefühl ist nicht gebunden an körperlichen Schmerz, sondern entsteht bei allen Arten von Schmerzen und Verletzungen, die Menschen erleiden können. Schmerzliche Erfahrungen von Kränkung, Abwertung und Demütigung führen zu aggressiven Reaktionen, weil der Schmerz abgewehrt werden soll. Heute muss man davon ausgehen, dass Gefühle von Scham, Beschämung und Demütigung zu einem erheblichen Masse mit verantwortlich sind für die Gewalt Jugendlicher. Und ein wahrscheinlich noch größeres soziales Gewaltpotential als in partnerschaftlichen Trennungen liegt in der gesellschaftlichen Spaltung in arme und reiche Familien. Armut

bedeutet für eine Familie nicht nur wirtschaftliche Not, sondern auch die beschämende Erfahrung alltäglicher Ausgrenzung und Demütigung im Angesicht von Wohlstand und Reichtum der anderen. Wären alle Menschen gleich arm, entstünde eher Solidarität untereinander. Aber die zunehmende (!) Spaltung in arme und reiche Familien in Deutschland führen zu Gefühlen von Kränkung, Scham und Ausgrenzung, die an einem bestimmten Punkt nicht mehr kanalisiert oder kontrolliert werden können und sich dann in verschobenen Gewalthandlungen entladen können.

Ein besonderes Thema in globalisierten Zeiten ist die Liebe und Gewalt in Migrationsfamilien. Allgemein wird angenommen, dass Gewalt zum einen Ausdruck einer patriarchalen Kultur in Migrationsfamilien ist, zum anderen der Nachweis einer misslungenen Integration. Der Hinweis auf die patriarchale Kultur ist ebenso richtig wie falsch. Richtig ist, dass frühe Gewalterfahrungen in allen Familien schädlich für die Entwicklung der betroffenen Kinder sind und eine Gewaltbereitschaft in deren späteren Beziehungskonflikten erhöhen. Dies ist immer so und kein Spezifikum von Migrationsfamilien. Falsch ist der Hinweis auf die Kultur, hinter dem sich in der Regel Vorurteile verstecken und mit dem ein wirkliches Einlassen auf die konkreten Menschen und Beziehungen eher verhindert wird. Dabei wird so getan, als ob die Deutschen eine Seele hätten und die Ausländer eine Kultur. Die zweite Hypothese, dass Gewalterfahrungen insbesondere Jugendlicher aus Migrationsfamilien ein Hinweis auf eine misslungene Integration sei, ist falsch, weil der Sachverhalt eher ein Hinweis auf gelungene Integration ist. Wenn Jugendliche aus Migrationsfamilien erhebliche Bildungsanstrengungen unternehmen, sich teilweise sogar assimilieren, und dann dennoch ausgegrenzt werden, dann entsteht aus diesen Erfahrungen der Ausgrenzung und Demütigung trotz intensiver Integrationsbemühungen eine große Frustration. Die Gewaltbereitschaft entsteht nicht am Anfang, sondern eher am Ende eines gut verlaufenen Integrationsprozesses.

Wie soll man mit Gewalt in intimen Beziehungen umgehen? Es geht zunächst einmal um die Überwindung der Sprachlosigkeit. Wenn Gefühle ausgesprochen werden besteht die Chance zu verhindern, dass sie in Gewalthandlungen ausagiert werden. Insofern muss es immer ein Ziel sein, die Sprachlosigkeit von Ärger, Wut, Zorn, Rache und Aggression zu überwinden. Was wirklich bei der Überwindung der Sprachlosigkeit bei Gewalt hilft ist eine gute Beziehung zu einer Person oder besser noch eine gute und befriedigende Partnerschaft oder Freundschaft, und wenn das noch nicht möglich sein sollte, dann erst einmal eine gute Therapie von mindestens einem Jahr. Denn hilfreich ist nicht nur ein

Verhaltenstraining, weil Gewalt nicht nur ein Problem falschen Verhaltens ist. Wirklich helfen kann einem Gewalttäter nur eine Beziehung mit Vertrauen und ohne Angst. Dabei entbindet ein Verstehen keinesfalls von der Verantwortung. Wenn nach meiner eigenen Psychologik zum Verhältnis von Liebe und Gewalt die Aufgabe der Liebe darin besteht, die menschlichen Aggressionen zu binden und damit Gewalt möglichst zu verhindern, dann ist Gewalt nicht nur eine schwere Krise oder gar das Ende der Liebe, sondern dann ist die Liebe zugleich auch die Lösung dieser Krise. Dies geht nicht in jedem Einzelfall, denn oftmals sind die Verletzungen und Kränkungen, die Schmerzen und das Leid der Opfer zu stark gewesen. Aber in einer humanen Gesellschaft muss es auch für Täter möglich sein, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen und um Entschuldigung zu bitten. Ob dieser Bitte entsprochen wird, ist in erster Linie Sache der Opfer, darüber hinaus aber auch einer menschlichen Gemeinschaft. Gewalttäter entmenschlichen häufig ihre Opfer. Wenn wir das Gleiche mit den Gewalttätern machen, sie dämonisieren, bekämpfen oder nur wegsperren, kommen sie niemals aus dem Dilemma ihrer destruktiven Gewaltzirkel heraus - und wir damit auch nicht.